

WEISSE FLECKEN AUF DER INNEREN LANDKARTE – BERLIN POTSDAMER PLATZ

*Berlin, Sonntag, 27. August 2006*

Berlins neue Mitte Potsdamer Platz, schon vor dem Zweiten Weltkrieg bewegtes, berühmtes und verkehrsreiches Zentrum der Stadt, war zu Zeiten der Mauer eine Todeszone, eine riesige Fläche gelben Kieses, mittels reichlich tödlicher Chemie freigehalten von Bewuchs, umgeben von zwei Reihen stacheldrahtgekrönter Betonmauer und diversen Wachtürmen. Nachdem die Mauer gefallen war, wurde der Ort ein kulturelles und wirtschaftliches Zentrum und ein Magnet für Touristen. Mit seinen sonst für diese Breiten eher ungewöhnlichen, auf engem Raum zusammen stehenden Wolkenkratzern ragt er buchstäblich heraus aus der umgebenden Stadt. Der Potsdamer Platz hat die höchste Geschossflächenzahl Berlins.

An vier Nachmittagen dieser Woche sind wir als Vierergruppe auf den Platz gegangen und haben ihn uns aus einem anderen Blickwinkel angesehen. Ein Fotograf, ein Grafikdesigner, eine Psychologin und eine professionslose Betrachterin, Deutsche aus Ost und West, näherten wir uns dem Potsdamer Platz intuitiv und kontemplativ. Unsere Studie schloss phänomenologische Beschreibungen, Seelenbilder in Farbe und Bleistiftskizzen, einen Blick in die Geschichte und Meditation ein. Sie begann unter dem Eindruck eines Platzes, dessen neues Design uns nicht sehr menschenfreundlich ausgefallen schien. Dem motorisierten Verkehr ist sehr viel Raum eingeräumt, der Ort ist kommerziell orientiert, was der städtischen Lebendigkeit einen unangenehmen Geschmack gibt. Wir wollten wissen, was genau den Platz ausmacht und was es brauchen könnte, um ihn besser zu machen. Am Ende unserer Nachforschungen wissen wir ein bisschen mehr von seinen Fakten und seinen Tiefen. Es gibt mehr Schichten als jene, die sich in unseren Urteilen und Vorurteilen widerspiegeln, und es bedarf keiner Verbesserungsvorschläge von unserer Seite. Für mich gab es ein unerwartetes Ergebnis. Für den fünften Tag hatten wir ein Abschlusstreffen angesetzt, um unsere Eindrücke und Ergebnisse auszutauschen und die Untersuchung abzurunden. Am Morgen bereitete ich dieses unter anderem mit einer Meditation vor, während derer ich noch einmal die Stationen dieser Woche passierte.

Wer in der DDR geboren und aufgewachsen ist, wird sich an die eigenartigen Stadtpläne von Berlin erinnern, entstanden in einer Zeit, in der es noch kein Google und keine Satellitenbilder gab. Der Stadtplan gab natürlich ziemlich exakt wieder, was es im Ostteil der Stadt an Straßen, Gebäuden und allem anderen so gab, und auch die Vororte waren bis zum Kartenrand darauf. Anders sah es dagegen mit den Westberliner Stadtteilen aus – hier war der Plan schlicht weiß. Als gäbe es den anderen Teil der Stadt gar nicht. Als wäre er buchstäblich ein Niemandsland.

Gestern morgen sah ich jenen Stadtplan noch einmal vor meinem inneren Auge. Die weißen Flecken waren die ganze Zeit noch da gewesen, doch nun lösten sie sich auf und füllten sich mit Leben. Meinen Körper sozusagen in meinem Zimmer zurücklassend, ging ich noch einmal in die neue alte Mitte der Stadt, setzte mich unter der Ampeluhr nieder und fühlte die ganze Stadt um mich herum zum Leben erwachen, bis zu ihren Stadtgrenzen, bis in ihre letzten hintersten Ecken. Unter diversen Schichten fühlte sich die vierzig Jahre währende Teilung des Potsdamer Platzes als synonym für die Teilung Berlins an. Der tiefe Riss durch den Stoff, aus dem die Stadt gemacht ist, schien direkt durch mich hindurch zu gehen, und einmal auch durchs Herz und ich spürte ihn in meinem ganzen Sein und meinem ganzen Wesen. Jemand, der in einer geteilten Stadt lebt, ist sich sicher auf mehr als nur intellektuelle Art ihrer Teilung bewusst, doch mir war nicht klar gewesen, dass Spuren davon sich noch siebzehn Jahre später im Gefühlsweben nachweisen lassen. Die Woche endete an diesem Morgen mit meiner höchst persönlichen Wiedervereinigung, einer Vision Berlins als eines Ganzen, eines vollständigen Wesens bestehend aus all seinen Teilen und Menschen. Zum ersten Mal in meinem Leben fühlte ich mich als Bewohnerin der Stadt Berlin und nicht nur als eine meines unmittelbaren Kiezes oder höchstens noch meines Stadtbezirkes (letzteres Gefühl ist, glaube ich eines, für das der Berliner als Spezies bekannt ist). Der Riss in meinem Herzen, der Schnitt durch das Herz der Stadt wuchs zusammen, und mir wurde klar, wie sehr er doch den Verlauf meines Lebens beeinflusst hatte, und das Leben in der Stadt und dem Land, wo ich aufgewachsen bin. Jeder von uns muss ein bisschen davon gehabt haben. Meine Wiedervereinigung ist meine Versöhnung: mit dem Platz, mit Berlin und mit seinen Menschen. Und auch mit einigen meiner persönlichen Züge.